

Ein Syndrom geht um in Deutschland - STASI. Kein Tag ohne die fünf Buchstaben in den Schlagzeilen der Medien: Werden Aktenberge versetzt? Wer sieht ein und durch? STASI - macht betroffen und betrifft jeden, wie das weiß man (noch?) nicht genau. STASI-Haß und STASI-Angst. Who is who - offiziell, inoffiziell oder im besonderen Einsatz. Gerücht wird von funktionierenden Seilschiffen. Ein Seiltanz das Thema zwischen Hysterie, Mystere und neuer Sachlichkeit. Aber reden über jüngste Geschichte tut not.

Ein Buch - „STASI-intim“ - nimmt sich dieses wohl (geschwärtz)esten DDR-Kapitels an. Es ist nicht das erste. Aber ein neues. Neu, denn „STASI-intim“ sind Gespräche mit jenen, die nicht nur in Oktobertagen auf der anderen Seite standen. Die Verfasser „saben dreizehn Menschen gegenüber, deren Lebensläufe die Frage nach Mitverantwortung für repressive Gesellschaftspolitik ganz von selbst aufwerfen“. Dialog mit denen, die sich aus unterschiedlichsten Motiven, aber bewußt auf diese Maschinerie einließen:

MFS-Betroffene haben DDR-Geschichte und -Realität anders erlebt. „MFS-Betroffene haben andere Wahrheiten.“ Und Objektivität setzt sich aus beiden Sichten zusammen - der Sicht jener, die unbestritten Schuld auf sich luden, wie der Sicht derer, denen ein nicht fallbarer Apparat Hoffnung und Leben zerstörte.

Neuerscheinung „Stasi - intim“

Das fordert Toleranz, Toleranz bei der Seiten zum Nutzen der Wahrheit. Andererseits - auch die Gesprächspartner sind Opfer, unfähig, dem System zu entfliehen, dessen Fragwürdigkeit sie längst erkannt hatten. Und „dieses Prinzip der Schuld, die Verstrickung in ein Netz bis zur Unmöglichkeit, sich aus diesem zu befreien, das teilen sie mit Tausenden anderen im östlichen Deutschland.“

„STASI-intim“ fragt nach Biographien, Motivationen, Erfahrungen und nach dem persönlichen Handeln von Tätern, Täter - da sie wollten, was sie taten. Auch namenlos treten sie heraus aus der Anonymität, obwohl „Geheimdienstexperten gemeinhin ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit ins Grab nehmen“, unerkannt bleiben. Aber manch (bekannt) befragte Person nimmt ihr Wissen mit auf Prüfungsstühle, Bürosessel oder in den Vorratshaus. Dem Ziel, „Ehrlichkeit zu fördern, Rechtfertigungen zu verhindern“, also auf unmissverständliche Antworten zu drängen und ein Ausweichen nicht zuzulassen, sind die Autoren (leider) nicht immer gerecht geworden. Das rächt sich in Unklarheiten, wo Fakten, Namen oder Ziffern angebracht gewesen wären, um dem Gespenst STASI entgegen zu treten. Verschleiern hilft keinem.

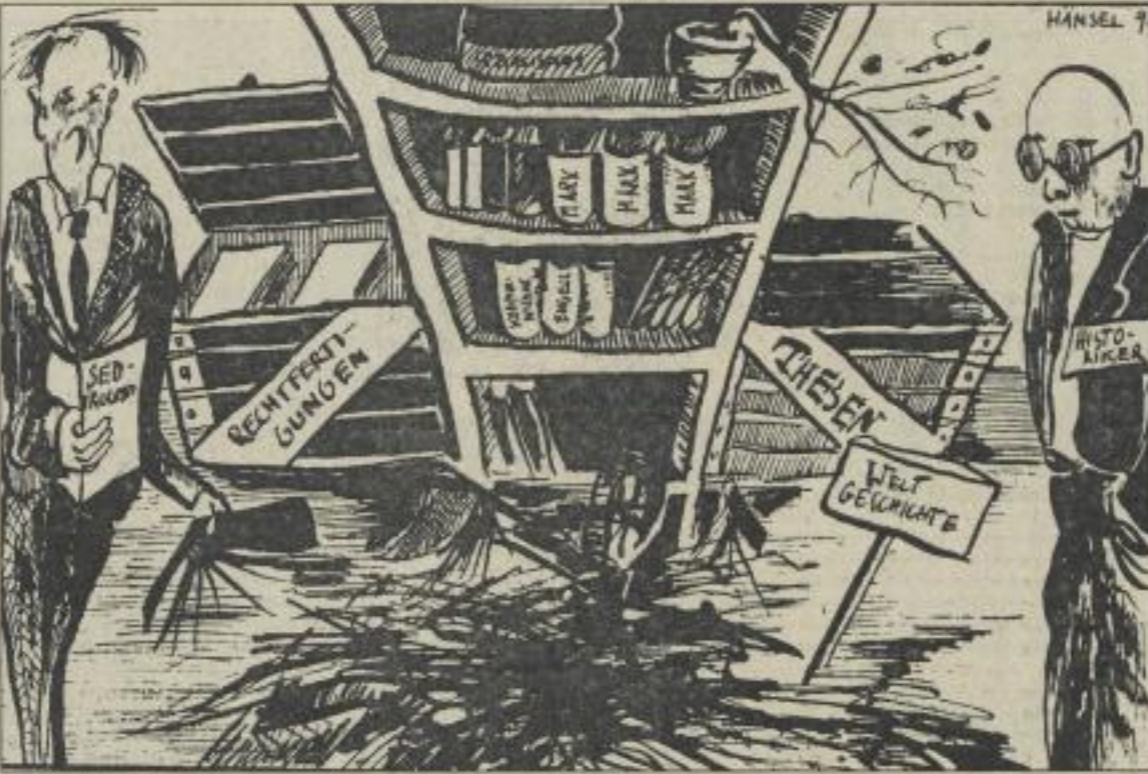
Zum anderen aber geben viele ehrlich bemüht Auskunft, fragen selbst nach Ursachen und Wirkung ihrer gegen Menschen gerichteten Tätigkeit. Sie werden greifbar als Person mit eigener Meinung und Charakter. Man kann den Ausbruchversuchen (besonders eines jungen Mannes) Sympathie nicht versagen. Tragik wird sichtbar: „Ich fühle mich mißbraucht. Denn ich war der Meinung, daß wir die gesamte Gesellschaft schützen und nicht diese Clique“. So sehen viele der Gesprächspartner rückblickend auf ihre Arbeit, ob offiziell im Generalsrang, ob inoffiziell als Student oder ob als Sekretärin. Strukturen eines Kolosses werden sichtbar, wo Geheimnisschutz selbst unter Kollegen oberstes Gebot war („der Klassenfeind sitzt überall“), wo Ehrlichkeit selten honoriert wurde, wo Allmächtige auf die Durchsetzung unbegrenzter Befehle drängen. Der Leser erfährt vom geheimdienstlichen Alltag, der so spektakulär nicht ist, lernt Werbung und Arbeit inoffizieller Mitarbeiter kennen, hört von Briefkontrolle und ermüdender Kleinarbeit.

„STASI-intim“ ist ein wichtiges Buch, gibt es denjenigen doch die Möglichkeit zu sprechen, die sich heute einem Haß gegenübersehen und diesem nicht begegnen können, und „wie soll man diesem Haß begegnen, wenn man kein Gehör findet“. Bleibt zu wünschen, daß dieses Buch Leser findet, ist es doch ein richtiger Schritt, Dialog zu fördern, Toleranz und Mut zu üben. Ein Schritt zu Ehrlichkeit im Miteinander-Umgeben. Ein Schritt, der getan werden sollte/maß.

HENNER KOTTE

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist eine seit längerer Zeit in diesem Lande erhobene Forderung, ausgehend von der Erkenntnis, daß ohne ehrliche Rechenschaft ein ernsthafter Neubeginn unmöglich sei. Für Historiker und Geschichtsstudenten ergibt sich ebenfalls die Frage: „Sind wir noch brauchbar?“, in der sich der Blick in Vergangenheit und Zukunft zusammendrängt. Sie zu beantworten, bildet gegenwärtig einen Teil der Arbeit an unserer Sektion, über den eine erste Bilanz aus studentischer Sicht hier versucht werden soll. Wir tragen keine geringe Schuld. Unsere Aufgabe war, aus Verantwortung gegenüber der Wissenschaft und - unlösbar damit verbunden - gegenüber der Entwicklung unseres Landes, zu widerstreben, wo sich Macht gegen menschlichen Auftrag richtete und Wahrheit dem System geopfert wurde. Als (zukünftige) Geisteswissenschaftler hatten wir der Veränderung unserer Gesellschaft den gedanklichen Boden zu bereiten. Welches Instrumentarium hätte die Geschichte dafür geboten? Wie wenig haben Historiker, die doch - ehrlichen Herzens oder aus Opportunismus - in zahlreichen Veröffentlichungen gerade Nichtkonformität in Gestalt revolutionärer Aktion bejahten, für die Verwirklichung des Rechtes auf ein selbstbestimmtes Leben getan. Ihr spezifischer Beitrag dazu hätte sein müssen, den Menschen ihre historische Identität als Bestandteil ihrer Würde und Individualität erfahrbar zu machen, für sie (und mit ihnen) das reiche Hoffnungspotential zu erschließen, welches die Geschichte bietet. Hier kann dann der Aufbruch zu verantwortlichem Handeln einsetzen, das die Herrschenden in höchste Gefahr bringt und dessen Möglichkeit sie daher gern verschweigen. Der Weg zu dieser Erkenntnis konnte nur über eine „menschliche Geschichtsschreibung“ führen. „Ein Wort ist es, das all unsere Studien leitet und erhellt: verstehen“ (M. Bloch). Genau dies war der Macht entgegenzusetzen. Macht braucht nicht zu verstehen, Verständnis und Erkenntnis sieht sie vielmehr feindlich an, auf Dummheit setzend, deren Wesen Unselbstständigkeit im Denken ist. Daher hatte das „marxistisch-leninistische Geschichtsbild“ nicht nur eine Legitimationsfunktion, um die politischen Machthaber als „Vollzieher des Gesetzes der Geschichte“ erscheinen zu lassen. Schlimmer, es erschwerte durch die dogmatische Anwendung der „marxistisch-leninistischen Formationstheorie“ mit ihrem einseitigen Unfehlbarkeitsanspruch und in sprachlich ritualisierter Form den Zugang der Menschen zu ihrer eigenen Vergangenheit, es betrug sie darum. Eingerwängt in starre Kategorien erstreckte im Grunde jedes Bewegende, die Geschichte schien sich unabhängig vom Willen des Menschen zu entwickeln, gelenkt von neuen höheren Wesen. Also wieder „Geschichte von oben“, in der sich Historiker der neuesten Zeit selbst über lebendige Erfahrungen hinwegsetzen. Wie weit man bei der Entmenschlichung der Geschichte ging, zeigt an-

Selbstbestimmtes Denken und Handeln



„Die Bedienungsanleitung taugte nichts, also weg mit dem Kram!“

schaulich die Ueberhöhung der Rolle von Revolution, die damit einhergehende Fetischisierung revolutionärer Gewalt verbunden mit erschreckender Mitleidlosigkeit gegenüber den Opfern. Ein solches Geschichtsbild war unfähig, zu der „brüderlichen Begegnung von Menschen“ beizutragen, welche die Geschichte darstellt und die ihre Chance ausmacht, im Leben zu wirken. Bleibt - auch für Studenten - die Frage nach den Elementen unserer vergangenen Tätigkeit, die uns heute brauchbar werden lassen, die Frage, ob die Arbeit nicht etwa sinnlos gewesen sei. Sinnlos war und ist jeder Versuch zur theoretischen Kosmetik oder, weniger modern, das Bemühen, jungen Wein in alte Schläuche zu füllen. Befangenheit in allen Denkstrukturen sowie Elemente der überkommenen Wissenschaftshierarchie müssen überwunden werden. Die radikale internationale Öffnung, einhergehend mit dem Zwang zur hohen Leistung, die Weiterentwicklung vorhandener Forschungssätze, aber auch die Neubestimmung von noch immer bedeutsamen Elementen des Marxismus als geistiger Tradition, darin bestehen die heutigen Aufgaben. Über ihre zwingende Dringlichkeit gibt es an der Sektion einen breiten Konsens. Es entsteht das Problem, ob Wissenschaftler und Studenten den Anforderungen gewachsen sein werden, eine Frage, die in mancher Presse verschiedentlich schon verneint worden ist. Freilich wird es einen schmerzhaften, aber notwendigen Prozeß der Überprüfung von Leistung und Fähigkeiten geben, an dessen Erde auch das Ausscheiden von Sektionsangehörigen stehen wird. Sicherlich hilfreich wären dabei international besetzte Fachkommissionen, die ein faires und kompetentes Urteil ermöglichen, das die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeit in Forschung und Lehre im Blick hat, ohne moralisierend über persönliches Versagen den Stab zu brechen. Dennoch kann die Frage nicht verneint werden, Was von der vergangenen Arbeit bleibt, für mich eines ihrer wesentlichsten Ergebnisse, ist zunächst das bemerkenswerte Vertrauensverhältnis zwischen Wissenschaftlern und Studenten. Auf dem Hintergrund von politischer und wissenschaftlicher Bevormundung, von Mißtrauen aus Angst oder Erfahrung (was es alles in unserer Sektionsvergangenheit natürlich gegeben hat und mit dem die Auseinandersetzung nicht abgeschlossen ist) wog das Vertrauen zu einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern - und umgekehrt - offenbar umso stärker. Es bildet heute eine tragende Grundlage des gemeinsamen Strebens nach Demokratisierung der Struktur unserer Sektion

Zum Umgang mit Wissenschaft der einstigen DDR

Die „Welt“ vom 22. 9. enthält einen Artikel „Herr Herrmann und die Blechschнауze“. In ihm geht es um Wissenschaftspolitik am Beispiel des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA) der Ostberliner Akademie der Wissenschaften - ein hochaktuelles Thema. Aber bevor ich mich dazu äußere, ist es wohl zweckmäßig, mich zu „legitimieren“. Seit 1953 als Gräzist an der Universität Leipzig tätig, gehörte ich zunächst der CDU an. 1955 trat ich aus, weil mir diese „Blockpartei“ zu sehr in den Block gespannt, zu sehr gleichgeschaltet, zu sehr angepaßt war. Andere CDU-Kämpfer, darunter führende Repräsentanten der Nach-Wende-DDR, sahen das Problem für sich anders. Ich jedenfalls sagte mir: Wenn ich SED-Politik unterstützen bzw. betreiben wollte, könnte ich auch gleich in die SED gehen. Das tat ich aber nicht. Vielmehr blieb ich bis heute parteilos. Das wirkte sich vielfältig negativ aus. So lehnte im Februar 1959 der Prorektor für wissenschaftlichen Nachwuchs den Antrag meines Institutsdirektors, des ebenfalls parteilos Prof. Dornseiff, mich zum Oberassistenten zu befördern, „unter Berücksichtigung der politischen Verhältnisse im Institut“ ab. (Ich ahnte diesen Grund schon damals, bekam aber

gewißheit darüber und über andere Sachverhalte erst jetzt beim Studium meiner „Kaderakte“.) 1982 kündigte ich mich, ob ich nach 29jähriger Tätigkeit, an der Universität (davon 16 Jahre als Dozent!), nicht endlich mit einem Lehrstuhl rechnen könne. (Zur a. o. Professur hatte mir 1977 ein unvoreingenommener, loyaler Sektionsdirektor verholten.) Daraufhin gab das Prorektorat für Gesellschaftswissenschaften dem Rektor brieflich zu bedenken, erst müsse ein SED-Mitglied berufen werden. 1985 erzog man dann, wohl nicht zuletzt im Hinblick auf das internationale Echo meiner wissenschaftlichen Arbeiten, die Berufung. Da hielt sich der zuständige Parteisekretär - ein nichthabilitierter Dozent - für kompetent, Einspruch zu erheben. Jetzt bekam auch der Sektionsdirektor (ein anderer als der zuvor genannte) kalte Füße ... Es gab jedoch Rektoren, Beiratsvorsitzende und andere Amtspersonen, die, zu ihrer Ehre sei es gesagt, gegen die „Linie“ nicht ständig die Politik über die Wissenschaft stellten, und so erfolgte 1985 die Berufung. Für die Stasi habe ich nie gearbeitet; es hat auch keine Anwerbungsversuche gegeben ... Nun zu dem „Welt“-Artikel. Auf die Behandlung des Falles Herrmann - es geht um den inzwischen zurück-

getretenen ZIAGA-Direktor Prof. Herrmann - gehe ich hier nicht ein, nur auf das, was zu seinem Stellvertreter Prof. Reimar Müller gesagt ist, der inzwischen ebenfalls zurückgetreten ist, um dem ZIAGA nicht zu schaden. (Eine Institution deutete zart an, daß es keinen Pfennig gibt, solange Herrmann, Müller und andere etwas zu sagen haben.) Schon die Art, wie beide Personen miteinander verknüpft sind, ist befremdlich: „Ein Mann mit Führungsqualitäten, (...) konnte sich Herrmann nicht nur als „Garant der Arbeitsplätze“ (...) durchsetzen, nein, der Zuchtmeister der „Kulturhistoriker“, Reimar Müller (...), wurde zwar in seinem Bereich abgewählt, dafür aber als Stellvertreter des Institutsleiters bestätigt.“ Das „Nein“ verstehe, wer kann. Man erfährt in diesem Zusammenhang noch, daß Müller im „Hausjargon“ „Chalkostomos“ = Blechschнауze genannt wird. (Auf die Fragwürdigkeit der Übersetzung gehe ich nicht ein.) Soll das heißen, daß der „Zuchtmeister“ gelegentlich gebrüllt hat? (Eine kräftige Stimme hat er; das hat etwas mit Atemwegsinsuffizienz zu tun.) Das ist alles, was man in einem über 200 Zeilen langen Artikel über den - in der Überschrift sozusagen gleichwertig mit Herrmann genannten - Müller erfährt. Etwas mager. Ausgenommen, Müller hat sich

dann und wann wirklich einmal als „Zuchtmeister“ mit „Blechschнауze“ betätigt - ich würde das nicht rechtfertigen; aber wenn man einem Wissenschaftler in einer Situation, in der es um Grundsatzfragen der Wissenschaftspolitik geht, nichts Schlimmeres nachsagen kann ... Es gab übrigens mal, in der Bundesrepublik, einen Senator, der später zu noch viel höheren Ehren aufstieg und der, seiner Redeweise wegen, Schmidt-Schnauze hieß - hat das je zu ernsthaften Zweifeln an der fachlichen Kompetenz oder der politischen Integrität dieser - seit Jahrzehnten! - national und international hochgeachteten Persönlichkeit geführt? Aber vielleicht soll man andere, pauschale Vorwürfe des Artikels auf Müller beziehen? Dann müßte es einem gesagt werden: Ich greife eine der Mängelgrößen heraus: Am ZIAGA seien „viele Publikationen nicht unter dem Namen ihrer tatsächlichen Autoren, sondern unter denen ihrer linientreuen Chefs“ erschienen. Ich halte es für möglich, daß es solche Fälle gibt. Aber von Müller ist mir derlei nicht bekannt. Daß es im ZIAGA Kritikwürdiges gegeben hat, weiß ich; auf einen Fall von Zensur in der dort herausgegebenen Zeitschrift „Klio“ habe ich im Leipziger Börsenblatt 10/1990 selbst hingewiesen. Aber solche Konkreta sucht der Leser des „Welt“-Artikels vergeblich. Die „Welt“ beschränkt sich vielmehr darauf, wenig informativ und unsachlich gegen einen Wissenschaftler zu polemisieren, der zu dem von der „Welt“ apostrophierten „internationalen Rang der deutschen Altertumswissenschaft“ nicht wenig beigetragen hat. Und dies muß bei der von der „Welt“ erwähnten Evaluierung zählen, nicht „Blechschнауze“. Der Artikel in der „Welt“ läßt aber nicht nur substantiell Wichtiges aus, er enthält auch falsche Angaben

Verantwortungsbewußte und sachkompetente gemeinsame Tätigkeit von Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten erweist sich als möglich, und zwar nicht nur als schmückendes Beiwerk der Universität, sondern als unverzichtbar förderndes Element von Forschung und Lehre. Hier hat sich ein fester Boden entwickelt, der uns in der Zukunft Halt geben kann. Zum Bild unserer Sektion in der Vergangenheit gehört, daß dieses Vertrauen und die Bereitschaft, voneinander zu lernen, nicht voraussetzungslos entstand. Eine wichtige Bedingung dafür, deren Tragweite wir vielleicht erst heute voll ermessen, ist die Fähigkeit zum unabhängigen Denken. Möglicherweise können Außenstehende nur schwer nachvollziehen, wie trotz des monolithischen, politisch bestimmten Geschichtsbildes auf der anderen Seite ernsthafte, unabhängige Arbeit geleistet werden konnte. Wesentlich war dabei die Schaffung von Freiräumen, durch einige Wissenschaftler mit Zivilcourage betrieben, in denen wir den Anspruch des Sektionsdirektors, Prof. W. Bramke, praktizieren konnten, der gleichsam als Devise am Anfang unserer Studienzeit stand. Je mehr man über die Geschichte zu wissen glaube, so meinte er, desto größerer Zweifel an diesem Wissen sei angebracht, ebenso Zweifel an der Methode seiner Erlangung. Nichts von den Lehrenden unbedenken hinzunehmen, kritisch und fordernd zu sein - schon damals konnten wir darauf vertrauen, als Partner akzeptiert zu werden. Dieses Prinzip zu verteidigen, hat für einige Wissenschaftler nicht wenig Kraft gekostet. Es ging dabei ja nicht nur um fachlich fundierte Ausbildung, sondern um politische Dimensionen, die jede Abweichung vom offiziellen Geschichtsverständnis annehmen mußte. Behindert wurde dies nicht nur durch Borniertheit der Verantwortlichen, sondern auch durch das Unvermögen einiger ihrer Kollegen, diesen Weg mitzutragen. Ohne wirkliche theoretische Auseinandersetzung, ohne die alte Tradition an einer Universität, sich im Disputieren zu üben, ist Bemühen um geistiges Fortkommen vergebens. Die Möglichkeit dazu bewahrt zu haben, war in unserer damaligen Situation nichts Selbstverständliches und wird deshalb von uns heute sehr geachtet. Es war die Bedingung dafür, daß - leider nur wenige - Studenten den Schritt von der inneren Unabhängigkeit zur Tat im Herbst gingen bzw. danach einen Neubeginn für ihre Arbeit sahen und sich in den Demokratisierungsprozeß einbrachten. Wir haben erlebt, wie hoch der Wert selbstbestimmten Denkens und Handelns ist, daß man oft darum ringen muß, aber nur auf dieser Basis verantwortlich gearbeitet werden kann. Vielleicht hilft uns dieses Erlebnis, fest gegenüber neuen Versuchen von Fremdbestimmung zu bleiben und so einmal zu beweisen, was Historikern immer allzu leicht von den Lippen kommt - daß man Lehren aus der Vergangenheit ziehen könne. BETTINA HARTLIEB 4. Studienjahr Geschichte

Prof. Dr. habil. JÜRGEN WERNER